

Sigrid Thielking

GUTE EUROPÄERINNEN.

Anna Siemsen und Ruth Körner
im Exil

Schriften des Essener Kollegs für Geschlechterforschung
hrsg. von: Doris Janshen, Michael Meuser
I. Jg. 2001, Heft III, digitale Publikation
(Druckausgabe: ISSN 1617-0571)

Die Schriftenreihe und alle in ihr enthaltenen Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte bleiben vorbehalten.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig und strafbar.

1. Vorweg

Der Generation nach hätte die eine, Ruth Körner, geboren 1908 in Wien, gut und gerne die Tochter der anderen, 1882 in Westfalen geborenen Anna Siemsen sein können. Beide haben sich offenbar persönlich nicht gekannt. Beide sind kinderlos, familiär relativ ungebunden und beruflich auf eigenen Füßen stehend, beide sind politisch hellwach, von fortschrittlicher Gesinnung mit der Arbeiterbewegung verbunden, beide schreiben sie z. B. für die Büchergilde Gutenberg. Beide sind vielfältig journalistisch rührig, haben – mehr oder weniger – an politischen Diskursen der Exilzeit teilgenommen. Bleibt noch eine Gemeinsamkeit anzufügen, dass von den Arbeiten beider Frauen auf dem derzeitigen Buchmarkt kaum noch etwas greifbar ist.

Beide Frauen sind zugegebenermaßen Autorinnen nicht der ersten Reihe, solche an die nicht sofort und zuallererst gedacht worden ist. Der Grund dafür ist möglicherweise bei der einen darin zu sehen, dass sie dennoch als beinahe prominent und manchen gar als ‚unechte Emigrantin‘ galt; bei der anderen, dass sie zu den eher übersehenen Randfiguren zählte. In beiden Fällen handelt es sich um Frauen im Exil, die nicht in einem engeren Sinne über das Thema des weiblichen Exils geschrieben haben. Doch zweifellos gehören sie in eine Untersuchung dieses besonderen Lebenszusammenhangs hinein, auch – oder vielleicht gerade – weil in ihren jeweiligen Arbeiten erstaunlich wenig explizit die Rede vom Leben im Exil ist. Sollte eine repräsentative Typologie weiblichen Exils angestrebt sein – das mir nicht minder heterogen wie das gut erforschte männliche erscheint – so stehen beide gleichsam stellvertretend für divergierende Bewältigungsmuster, für zwei Facetten von Frauenleben im Exil.

2. „Wenn eine Heimat uns zerstört wurde, unsere neue soll größer und besser sein.“

„Es wird wohl nie in die Geschichte eingehen, wie sehr die Arbeit unserer bedeutenden Männer getragen, ja ermöglicht wurde durch solch stille, selbstlose und verständnis- wie opferbereite Hingabe von Frauen ...“ (Siemens 1956, S. 11) prophezeit Anna Siemens in ihrem Lebensabriss über Joseph Bloch, dem Herausgeber der *Sozialistischen Monatshefte* und für sie vorbildlichen Europäer – und gedachte dabei dessen Frau Helene Bloch. Anna Siemens selbst stand nicht wie diese im Schatten eines bedeutenden Mannes; sie zählte zu jener damals noch kleinen Gruppe von Frauen, die unangepasst und souverän allein ihren Weg gingen, sich politisch einmischten und deshalb im Exil – aber nicht nur und erst dort – ihre Frau standen. Anna Siemens – Oberschulrätin, zeitweise Reichstagsabgeordnete der Sozialdemokratischen Partei, Professorin – gehört zu den wenigen Frauen, die sich in der Öffentlichkeit, die eine Männerwelt war, behaupten konnten.

Die Biographie des Bruders August Siemens ist immer noch eine, wenn auch bedingt aussagekräftige, aber wichtige Quelle (Mevius 1984), besonders da Annas autobiographischen Manuskripte (*Mein Leben in Deutschland* und *Erinnerungen*) ungedruckt blieben (Siemens 1952, S. 222). Es hat den Anschein, dass die private Seite von Anna Siemens selbst zu wenig betont worden ist. August Siemens brüderliche Optik ist, gerade was die privaten Äußerungen angeht, nicht unbeeinflusst von männlichen Stilisierungs- und Inszenierungsversuchen. So bewegt sich seine Betrachtungsweise zuweilen zwischen der zärtlich erinnerten „kleine[n] Scheherazade“ (Siemens 1952, S. 14) und der ihrer Begabung wegen bewunderten Intelligenzbestie. „Sie strickte und studierte dabei Spinoza im Urtext.“ (Siemens 1952, S. 27). Zu dem

fügt sich schließlich das Bild von der unermüdlichen Kämpferin, der starken Überfrau, die ungeachtet schwerer Migräneanfälle und akuter Schwerhörigkeit zielstrebig den aufreibenden politischen Kampf gegen die Hitler-Diktatur aufnimmt und diesen schon früh entschlossen kompromisslos führt.

Schon vor der sogenannten ‚Nationalen Revolution‘ war Anna Siemsen ein prominentes Opfer nationalsozialistischer Gleichschaltung geworden, vielleicht liegt hierin ein Grund, dass mitunter kolportiert wurde, sie sei schon vor 1933 emigriert. Weihnachten 1932 wurde ihr wegen ihrer Solidarisierung mit dem Heidelberger Professor Emil Gumbel, der die Rechtslastigkeit der Weimarer Justiz dokumentiert hatte, durch die Frick-Regierung im thüringischen Jena die *venia legendi* entzogen. Auf die Eventualität eines bevorstehenden Exils gefasst, hatten die Geschwister August und Anna Siemsen noch im Jahr 1932 sich dahingehend verständigt, im Falle einer sich abzeichnenden politischen ‚Liquidierung‘ umgehend und auf direktem Wege Deutschland zu verlassen (Siemsen 1952, S. 70). Die Entscheidung für die Emigration, d. h. die Notwendigkeit ins politische Exil zu gehen, war der politisch bewussten Sozialistin keine völlig abwegige und ungeläufige Vorstellung. Weitblickend hatte Anna Siemsen Vorsorge getroffen, indem sie bereits 1929 vom Familienerbe eine einfache Sennhütte am Genfer See erwarb, die dann auch tatsächlich während des ersten Sommers zur Zuflucht für ihren Bruder August werden konnte.

Am 15. März 1933 setzt Anna Siemsen ihren Entschluss Deutschland zu verlassen, in die Tat um und fährt nach Zürich. Ihre Beweggründe gibt sie rückblickend in einem undatierten, wahrscheinlich aus den Jahren 1937/38 stammenden Fragebogen der *American Guild* folgendermaßen an: „Ich verließ Deutschland [...], weil ich sah, dass sich dort kein Kampf gegen die Hitlerherrschaft entwickeln würde, mit dem ausgesprochenen Vorsatz,

dem ich auch bis heute treu geblieben bin, nach meinen Kräften Leben und Arbeit gegen die unrechtmäßige Gewaltherrschaft über Deutschland und für ein anderes Deutschland einzusetzen“ (Exilarchiv Frankfurt a. M. Sign. EB 70/ 117).

Um dem blockierenden schweizerischen Arbeitsverbot zu entgehen, greift sie zu einer pragmatischen Lösung. Die Zweiundfünfzigjährige geht 1934 eine Scheinehe mit dem um einiges jüngeren Sekretär der Arbeiter-Jugend Walter Vollenweider ein. Anna Siemsen-Vollenweider ist damit Schweizerin, die Staatsbürgerschaft sichert ihr Bleiberecht und Arbeitserlaubnis. Während der Zeit des Exils von 1933-1946 entfaltet sie eine ungebrochene Produktivität, wie zahlreiche Publikationen, Broschüren, Artikel und Vorträge beweisen. Über die gesamte Zeit ihres Schweizer Exils hinweg führte sie die Redaktion der sozialistischen Frauenzeitschrift *Die Frau in Leben und Arbeit*. Sie gewinnt Anschluss an wichtige politische Kreise, z. B. an den Kreis um den sozialistischen Theologen Leonhard Ragaz. Doch all ihre Anstelligkeit und Rührigkeit, mit der sie Probleme der Emigration löst, veranlasst auch Neider, andere gegen sie einzunehmen. Ein von der *American Guild for German Cultural Freedom* für einen Band gesammelter Schriften zur sozialistischen Erziehung gewährter Druckkostenzuschuss stößt auf massive Kritik. Der Existenzdruck im Exil führte dabei manchmal zu Attitüden, die auch schon mal gefährlich in denunziatorische Nähe gerieten und belegen, wie umkämpft, wie essentiell, wie wichtig die Arbeitsbeihilfen jener Einrichtungen wie der *American Guild* waren. So mokierte sich ein Bittsteller, der sich seinerseits für Walther Victor verwendet, gegenüber Hubertus Prinz zu Loewenstein über die gewährte Unterstützung für die bessergestellte, privilegiere „Schweizerin“ Anna Siemsen-Vollenweider. Er schreibt: „Im Heft 9 des *Neuen Tagebuches* vom 26. Februar 1938 lese ich unter der Rubrik „Abseits von der Reichskammer“, dass Sie an 14 emigrierte deutsche Autoren

Arbeitsbeihilfen vergeben haben. Darunter befindet sich [...] Frau Professor Anna Siemsen-Vollenweider. Ich will ihr eine Arbeitsbeihilfe sicherlich nicht neiden, aber sie ist vor dem Umsturz in Deutschland in die Schweiz eingewandert, wurde durch Heirat Schweizerin, [...] ist Redakteurin der soz.-dem. Frauenzeitung *Die Frau* und übt eine ziemlich ausgedehnte Vortragstätigkeit aus. Dabei hat sie für niemand zu sorgen wie für sich. Also nochmals, ich gönne ihr den Arbeitsbeitrag, sie wird ihn gut gebrauchen können. Nun gibt es in der Schweiz eine ganze Anzahl echter Emigranten, von denen einige als Schriftsteller sich einen guten Namen erworben haben“ (Exilarchiv Frankfurt a. M. Sign. EB 70/117).

Anna Siemsen macht sich im Exil einen guten Namen mit Büchern, die sich grob unter drei Kategorien zusammenfassen lassen: Da sind die pädagogisch-humanistischen Arbeiten zu nennen. In den Jahren 1933 bis 1935 entsteht ihr schon erwähnter Sammelband *Die gesellschaftlichen Grundlagen der Erziehung*, nach langwierigen Verhandlungen sollte das Buch, gefördert durch die Prager Thomas-Mann-Gesellschaft, beim Academia-Verlag 1939 verspätet erscheinen. 1938 fällt jedoch das Manuskript dem dortigen Einmarsch der Nazis zum Opfer, es wird erst zwölf Jahre später in Hamburg verlegt werden (Siemsen 1948). Wesentlichen Anteil an ihrer Exilpublikation haben zudem die unmittelbar politisch operativen Arbeiten. Bei ihnen handelt es sich fast immer um antifaschistische Kampfschriften und –broschüren gegen die Hitler-Diktatur, gegen die Kriegsbedrohung überhaupt, zumeist schon verbunden mit Appellen für ein einiges Europa. Diesen Schriften eigen ist ein Bemühen um die vermittelbare Transparenz der Ereignisse, der Versuch über eine historische Dimensionierung und Ländervergleiche, Bewertungsmaßstäbe zu gewinnen und Lehren aus der Gefährdung zu ziehen. Wie ein roter Faden findet sich in diesen Arbeiten die Absage

an künftige Nationalstaatlichkeit zugunsten ihres Plädoyers für eine europäische Föderation. Das ist eine kontinuierliche Linie, die Anna Siemsen schon mit in die Zeit des Exils und später in die des Nachkriegs herübernimmt; hier liegen ihre offensichtlich programmatischen Stärken. Daneben hatte „[a]uf dem Nachttisch“ ihres Kritikers Kurt Tucholsky schon Anna Siemsens Reisebuch *Daheim in Europa* gelegen und seinerzeit Lob eingeholte: „eine gebildete, gütige Frau geht durch Europa [...] und das allerschönste daran: wie die albernen Grenzen fortfallen [...] heute [1929, ST] noch an Souveränitätsstaaten zu glauben, dazu muss man wohl Minister sein“ (Tucholsky 1985, S. 47).

Eine eingehende Analyse der Europa-Schriften Anna Siemsens muss einer weiteren Untersuchung vorbehalten bleiben; das gilt auch für ihre kunstpolitischen und literaturwissenschaftlichen Schriften. Zur Europa-Thematik sei nur so viel angemerkt: ihr leidenschaftliches Bekenntnis für eine europäische Einigung wiederholt, wenn auch in neuen Kontexten, im wesentlichen Joseph Blochs föderalistische Europa-Ideen. Das zeigt sich ganz besonders deutlich in den Aufklärungsschriften und Agitationsbroschüren wie *Diktaturen – oder Europäische Demokratie?*, Verlag Volksstimme St. Gallen 1937, oder *Die Schweiz und das tschechoslowakische Schicksal*, herausgegeben von der Weltaktion für den Frieden (R.U.P.), Zürich 1939. Als ´gute Europäerin´ wendet sich Anna Siemsen forciert auch nach ihrer Rückkehr nach Deutschland im Dezember 1946 dem Thema der europäischen Einigung zu, muss jedoch angesichts der politischen Konstellation schon bald resigniert feststellen, dass ihre Europa-Vorstellungen kaum noch greifen, kaum noch einlösbar sind, da an die Stelle der erstrebten *Pax Europaea* eine *Pax semi-americana, semi-sowjetica* tritt (Siemsen 1956, S. 18). In Hamburg, wo sie keine Professur zurückerlangen konnte, hat man sie lediglich mit bescheidenen Lehraufträgen am dortigen Pädagogischen Institut abgespeist. So führt das Personal-

und Vorlesungsverzeichnis des Pädagogischen Institutes folgende Übungen unter Siemens Namen für das Sommersemester 1949 auf: „Die Entwicklung der europäischen Gesellschaft und ihrer Erziehungseinrichtungen bis zum 19. Jahrhundert“, „Pestalozzis Erziehungsreform im Rahmen seiner Zeit“; für das Wintersemester 1949/50: „Pestalozzi und seine Zeitgenossen“ und „Europäische Gesellschaftsentwicklung und Erziehung seit 1800“; für das Sommersemester 1950: „Europäische Gesellschaftsentwicklung und ihre Erziehungs- und Schulprobleme im 20. Jahrhundert“, „Die großen Pädagogen des 20. Jahrhunderts“ (Arbeitsgemeinschaft) und „Die europäischen Literaturströmungen und ihre Repräsentanten unter besonderer Berücksichtigung der Jugendliteratur“; für das Wintersemester 1950/51: „Die gesellschaftlichen Grundlagen von Erziehung und Schule“, „Uebungen über Goethes Pädagogische Provinz“ sowie „Epische Dichtung in der Schule und im Leben“.

Anna Siemsen mag, enttäuscht von den Politikern der Nachexilära, noch immer Ähnliches empfunden haben, was ein anderer ‚guter Europäer‘- fast immer bleibt dieses Prädikat vordringlich Männern zugeschrieben – sechzig Jahre zuvor im *Vorspiel einer Philosophie der Zukunft* schalt und folgendermaßen charakterisierte: „Dank der krankhaften Entfremdung, welche der Nationalitäts-Wahnsinn zwischen die Völker Europas gelegt hat und noch legt, Dank ebenfalls den Politikern des kurzen Blicks und der raschen Hand, die heute mit seiner Hülfe obenauf sind und gar nicht ahnen, wie sehr die auseinanderlösende Politik, welche sie treiben, aufwendig nur Zwischenakts-Politik sein kann.- Dank Alledem [...] werden jetzt die unzweideutigen Anzeichen übersehn oder willkürlich lügenhaft umgedeutet, in denen sich ausspricht, dass *Europa eins werden will*“ (Nietzsche 1980, S. 201f).

In eine andere, wichtige Kategorie fällt Siemens Buchbeitrag zur Frauenfrage. Als unbedingt der Emigranteliteratur zugehörig

bezeichnet Anna Siemsen selbst ausdrücklich (vgl. Siemsen, Exilarchiv Frankfurt a. M. Sign. EB 54b/ 7, I 1396) ihr 1943 bei der Schweizer Büchergilde Gutenberg erschienenes Buch mit dem beziehungsreichen Titel: *Der Weg ins Freie*. Einführend heißt es in der zweiten Nachkriegsauflage über dessen Konzeption: „Du fragst mich, Liebe, ob das denn eine Aufgabe sei in unserer Zeit, über das Leben von Frauen zu schreiben, und sich dabei zu verlieren in vergangene Jahrhunderte. Und Du hast alles Recht zu dieser befremdenden Frage. Was wir heute erleben, ist so schwer und zugleich so verantwortungsbeladen, es geht uns alle so unmittelbar und nahe an, dass eine Flucht davor in die Ferne der Zeit und des Raumes oder auch in die Abgeschlossenheit rein individuellen Schicksals sich keineswegs rechtfertigen lässt. Aber ist es eine Flucht, wenn wir [...] den Menschen suchen gehn?“ (Siemsen 1950, S. 5).

Vehement rechtfertigt Siemsen ihr historisch-diachrones Auswahlverfahren; die Anthologie beeindruckt als eine ganz frühe Version von „Frauen schreiben“, wobei Darstellungsteile und Textproben sich kommentierend ergänzen. Der hierbei nachgezeichnete Weg durch die Jahrhunderte belege keinen Eskapismus, sondern, wie die Herausgeberin unterstreicht, vielmehr „die Suche nach uns selber“ (Siemsen 1950, S. 6). Mit ihren „Weggefährtinnen“ schlägt sie kühn den Bogen von Hroswitha von Gandersheim bis zu Rosa Luxemburg; einführend und bilanzierend heißt es, dies sei „keine Geschichte der Frauenwelt [...], noch viel weniger eine Kulturgeschichte Europas“, sondern eine schwesterliche „Entdeckungsreise“ (Siemsen 1950, S. 6), mehrnoch ein „Wegweiser“ (Siemsen 1950, S. 7). Der didaktische Impetus, der dieser Kompilation weiblicher Selbstverständigungszeugnisse überall unterlegt ist, scheint charakteristisch für Anna Siemsen, ebenso die prononcierte moralische ‚weibliche‘ Normenbildung, die freilich selbst weitgehend unhinterfragt bleibt. Wo diese Diskrepanz aufscheint, wird

sogleich geglättet. So heißt es in einem Kapitel, in dem sie die Dichterin Marie von Ebner-Eschenbach vorstellt: „Unsere Zeit scheint andere Frauen zu fordern. Aber das Ausharren, das aus der Liebe, die Sorgfalt, die aus der Erfahrung, die Geduld, die aus der Selbstüberwindung kommt, werden ja nie so sehr notwendig sein wie in Zeiten des Zusammenbruchs“ (Siemsen 1950, S. 273). Weibliche literarische Standortbestimmung und ermutigende Aufklärungsarbeit verbinden sich mit humanistisch gefärbter Didaxe nach der Devise „Zurück zum Menschen“ (Siemsen 1950, S. 7), denn wie Anna Siemsen erläutert: „Wir sind zur Stunde ins Weglose geraten und stehen vor einem unergründlichen Abgrund, vor welchem manchen die Verzweiflung packt“ (Siemsen 1950). Manches an diesem ‚Frauenbuch‘ erscheint flüchtig, schnell zusammengestellt oder auch bloß florilegienhaft. Vielem scheint auch noch ein wenig das hausbackene Flair des elterlichen Pfarrhauses anzuhaften, in dem Anna Siemsen vor allem die Dichtung der epischen Behaglichkeit kennen lernte. Der ein- und festgefahrene, angesichts der politischen Ereignisse hilflos gegensteuernde Humanismus trägt Züge einer eigenwilligen Mischung von residualem Pietismus und diffusem Reformsozialismus. Ermutigung und Trost für Frauen mischt sich hier fast immer mit einem – heute schwer nachvollziehbaren – Pathos; vergleichbar Friedrich Meineckes Position im zweiten Nachkrieg, so wandelt auch Anna Siemsen auf den Pfaden der Goethezeit, nur – und das ist ein fundamentaler Unterschied, etwa auch zu Schriften wie der von Siegfried Marcks über den Neuhumanismus (Marck 1938) – tut Siemsen dies konsequent vornehmlich aus weiblicher Perspektive. Ihr in diesem Sinne gestalteter Nachkriegsband „Frauenleben in drei Jahrtausenden“, mit dem Untertitel „Märchen der Wirklichkeit“ (Siemsen 1948a), enthält eine – vom Stil her an die von ihr geschätzte Schweizer Dichterin Johanna Spyri erinnernde – ‚wahre Begebenheit‘. Ein Kapitel schildert nacherzählend die Exilirr-

fahrt einer österreichischen Proletarierfamilie, die nach gefahrvoller Flucht quer durch Europa über die Schweizer Gletscher bei ihrer Aufnahme fand, und gibt damit ein Beispiel für das vielfach anonym gebliebene ‚Exil der kleinen Leute‘ (Wolfgang Benz). Bezeichnend ist es, dass die Herausgeberin Siemsen, an diese authentische Exilbegebenheit anschließend, den Band mit neoromantisch verklärenden Versen von Walt Whitmans *Die Frau der Zukunft* fast anachronistisch, aber sinnfällig für ihr eigenes harmonisierendes Selbstverständnis ausklingen lässt.

Abgesehen von ihrer durchgängigen Neigung zum Pathos zeigt sich im berechtigten Anliegen der Ermunterung von Frauen wiederum die Tendenz zur normierenden Idealisierung, zur Stilisierung einer vorbildlich belastbaren, unangefochtenen Frau. Hier mag auch latente Selbstinszenierung eine Rolle mitgespielt haben. Für die Sozialistin Anna Siemsen, für die politisch bewusste Frau, war die nationalsozialistische Gewaltherrschaft und die daraus folgende Austreibung aus Deutschland infolge ihrer materialistisch metahistorischen Sichtweise nur *eine* Ära des Unrechts, die, wie alle, den Frauen auch Herausforderung und Chance werden konnte im Kampf um Gleichberechtigung. So formuliert sie provokativ zugespitzt im Lesebuch *Der Weg ins Freie*: „Aber weil wir Frauen die Schwächeren sind, so zeigt sich an ihrem Schicksal besonders deutlich Unrecht und Gewalttätigkeit einer Zeit. Sie werden schwerer davon betroffen und gehören immer zu den Erniedrigten und Beleidigten, sofern Unrecht und Gewalt herrschen. Lass mich sagen, dass ich das für einen Vorzug halte“ (Siemsen 1948a, S. 8).

3. „[...] ich habe ja schließlich mein Leben gelebt.“

Szenenwechsel: Die andere ‚gute Europäerin‘, Ruth Körner, stellt, anders als Anna Siemsen, ihr Exil und vor allem ihre Nachexiljahre als erstaunlich unspektakulär dar. Über Europa hat sie sich oft hinaus bewegt, sich immer eher als vaterlandslose Gesellin gefühlt. Als denkbare Wahlheimat hat sie zwischenzeitlich Indien erwogen, (was an der Garantieforderung scheiterte), nach dem zweiten Weltkrieg unternahm sie ausgedehnte, journalistisch ausgewertete Reisen nach Australien, Neuseeland, Israel und Südamerika. Eine vortastende Anfrage bei Ruth Körner, ob sie bereit sei, meine Fragen zu beantworten, darüber wie sie als Frau das Exil erlebt habe, wie sie sich in diesen Jahren gefühlt habe, brachte Verblüffendes zutage. Ruth Körner, stets bereit und offen für den Dialog, antwortete der Autorin in einem Brief vom 25.09.1991: „Darüber, wie man sich als Frau im Exil und Nachexil fühlt, wie man dort und da lebt, habe ich – verzeihen Sie in Anbetracht Ihres Interesses – nie nachgedacht; richtiger: ich habe mich nie besonders als Frau gefühlt, ‚Exil‘ und ‚Nachexil‘ sind mir keine Begriffe – oder nur ‚Begriffe‘, aber keine Erlebnisse.“

Sollten am Ende vielmehr an eigenen Forschungsparadigmen ausgerichtete, genuin akademische Fragestellung zum Exilthema an den Interessen und Erfahrungsweisen der Betroffenen vorbeigehen? Wer also war diese ungewöhnlich couragierte Frau, die eine Nachgeborene zu unaufdringlich unterweisen suchte, indem sie so wenig Aufhebens wie möglich von ihrem Exilschicksal machte, und im Gespräch mit der Autorin, schlicht und ein bisschen verschmitzt, anfügte, in London trafen uns die Bomben gleichberechtigt.

Die spätere Exilierte Ruth Körner wurde als Elisabeth Schwarz am 16. Mai 1908 in Wien geboren (Wall 1989, S. 91), dort verbringt sie einige Jahre, lebt dann aber in Hamburg, wo sie un-

ter anderem mit kleineren Rollen im *Thalia-Theater* auf der Bühne steht. 1927 entscheidet sich die Neunzehnjährige für ein Studium an der Berliner *Hochschule für Politik* und begibt sich damit in eine damals noch überwiegende Männerdomäne. Ihre frühe journalistische Tätigkeit – ihre Beiträge fallen bereits in die spätere Lieblingssparte, denn es handelt sich um Reiseberichte aus dem Nahen und Mittleren Osten – erhält durch Abdrucke im *Berliner Börsencourier* und im *Berliner Tageblatt* Auftrieb und Bestätigung. Im Berlin der zwanziger Jahre denkt sie an eine Ansiedlung „für ständig“, Bleibewünsche dieser Art werden wie auch der Abschluss ihrer Studien durch die politischen Ereignisse 1933 jäh unmöglich und zunichte gemacht (Exilarchiv Frankfurt a. M., Sign. A IV).

Auf das dringliche Anraten ihrer sich entschieden durchsetzenden Mutter flieht Ruth Körner im Frühjahr 1933 aus politischer Gegnerschaft, zudem als Jüdin ‚rassisch‘ verfolgt, aus Nazi-deutschland. Wenngleich auch der österreichische Pass vorerst noch einen gewissen Schutz bildet, ist diese Flucht eine Vorsorge-maßnahme, die sich als richtig erweisen soll. Es geht zunächst nach Österreich zurück, was ihr nicht fremd und insofern auch nicht als Exilland erscheint. Es folgen Reisejahre: 1934 nimmt Ruth Körner auf Einladung Johannes R. Bechers am I. Allunions-kongress der Schriftsteller in Moskau teil, Mitte der Dreißiger Jahre reist sie nach Indien. Daraus entsteht dann ihre faszinierende Reise-Reportagebuch *Fieberndes Indien*, das sie 1937 bei der Bü-cher-gilde Gutenberg herausbringen kann. Was Tucholsky als das fast Unmögliche angesichts von Anna Siemensens Reisebericht ein-forderte, nämlich „[w]as uns immer wieder fehlt, ist der Domela, der sich in fremde Kasten begibt und einen guten Bericht nach Hause bringt“ (Tucholsky 1985, S. 47), genau das versucht und gelingt ein Stück weit Ruth Körner mit diesem Sozialporträt der indischen Gesellschaft. Der Erfolg dieses Buches ermuntert sie, in

einem Brief vom 11.05.1938 bei Rudolf Olden wegen der PEN-Klub-Mitgliedschaft anzufragen (Exilarchiv Frankfurt a. M. Sign. EB 75/ 175). Überdies macht sie ihm den Vorschlag, die aus Österreich vertriebenen Autorinnen doch geschlossen zum XVI. PEN-Kongress im Juni 1938 einzuladen, denn „[d]a dieses Jahr der deutsche Geist, die deutsche Kunst ausnahmelos durch Emigranten vertreten werden wird, wäre es schade, die Oesterreicher aus dieser internationalen kulturellen Front [...] auszuschliessen“ (Exilarchiv Frankfurt a. M. Sign. EB 75/ 175).

Vor dem Hintergrund des ‚Anschlusses‘ rät ihr, der Sekretär der deutschen Gruppe, Rudolf Olden, am 24.05.1938 „sich darum zu bemühen, dass möglichst bald eine österreichische Emigranten-Gruppe den früheren österreichischen Club fortsetzt“ (Exilarchiv Frankfurt a. M. Sign. EB 75/ 175). Erst das kurze Prager Exil, wo Ruth Körner von April bis Oktober 1938 Zuflucht findet, erscheint ihr als wirkliche Fluchtstation. Ihre journalistische Tätigkeit kann sie, eigenen Angaben zufolge, auch dort fortsetzen. Die nächste Fluchtstation – von der holländischen Fluggesellschaft wird sie mit ihrer Mutter via Amsterdam ausgeflogen – ist England, genauer die Londoner Emigrantenbaracke, Ashcroft Court, Room #12. In der britischen Metropole beginnt sie sich einzurichten, nach dem Krieg heiratet sie hier den exilierten Chemiker und Verleger Dr. Rolf Passer. In einem Brief, den sie wenige Tage nach ihrer Ankunft in England am 2. September 1938 schrieb, heißt es entmutigt: „Ob es mir noch gelingen wird, eine Emigrantengruppe zusammenzubringen, weiß ich nicht. Alle unsere Gedanken sind auf den kleinsten Alltag und die Brotbeschaffung gerichtet – oder die ferne Zukunft“ (Exilarchiv Frankfurt a. M. Sign. EB 75/ 175). Zu Ruth Körners Bemühungen im „kleinsten Alltag“ gehören auch Überlegungen, wie sie gemeinsam mit anderen Hilfsaktionen für noch in der Tschechoslowakei festsitzende Hitler-Flüchtlinge unterstützen könnte. Hervorzuheben ist in diesem Zusammenhang

ihr persönlicher Einsatz für den österreichisch-jüdischen Dramatiker Richard Duschinsky, ein Jugendfreund, den sie aus den zwanziger Jahren kennt und der ihr Pseudonym „Ruth Körner“ erfunden hat. Im Kontakt mit Wieland Herzfelde und Paul Frischauer versucht sie sich an der Koordination weiterer Rettungsaktionen zu beteiligen (Exilarchiv Frankfurt a. M., Sign. 75/ 175).

Auch in der ersten Hälfte der vierziger Jahre verfasst Ruth Körner eine beachtliche Zahl von Artikel für das vom Londoner Informationsministerium herausgegebene, deutschsprachige Exilorgan mit dem schlichten Titel *Die Zeitung*. Neben der Gestaltung der dortigen sogenannten *Oesterreichischen Seite* finden sich kultur-, technik-, wirtschafts- und sozialgeschichtlich ausgerichtete Artikel von ihr, die kenntnisreich und stets in der gewerkschaftlich-sozialpolitischen Perspektive ‚von unten‘ geschrieben sind. Das Spektrum reicht neben länderkundlichen Berichten (über den Irak, Syrien, Russland, Indien) von Hinweisen für Emigranten auf diverse kulturelle Institutionen in England (über die Theaterlandschaft, die englische Kulturbewegung, die National Central Library, über das Housing Centre oder das British Film Institute) hin zu kulturgeschichtlichen Miniaturen (über den Erfinder der Schnellpresse oder über Alltagsprobleme des Londoner Verkehrspersonals), bis eben ab 1944 Kommentare und verstärkt politische Einschätzungen über die nicht mehr ferne Zukunft des nachhitlerischen Österreichs und dessen mögliche fortschrittliche Rolle für den südosteuropäischen Raum überwiegen. Der immense Themenreichtum dieser Beiträge spielt Ruth Körners kreative Fähigkeiten, drückenden Broterwerb und beschreibende Vermittlung des ihr fremden Gastlandes zu verbinden. Bei drei Kanadabesuchen, wohin sie auf Einladung eines Freundes reisen kann, entsteht außerdem die Idee zu einem weiteren Reisereportagenbuch, *Kanada – Junge Welt*, das allerdings erst 1954 im Europa-Verlag erscheinen wird.

In einem *curriculum vitae*, das Ruth Körner 1959 nach der „Wiederansiedlung in Europa“ einem Brief an den Biographieforscher Wilhelm Sternfeld beifügt (Exilarchiv Frankfurt am Main, Sign. A IV), ist außerdem die Rede davon, dass sie „Mitarbeiterin der deutschen Abteilung der American Broadcasting Stations in Europa (ABSIE), (sowie) Rednerin und Diskussionsleiterin in deutschen Kriegsgefangenenlagern“ gewesen ist. Bereits 1945 verfasst Ruth Körner eine Studie für die *Wiener Library* in London, die den Titel *Die ersten sechs Monate in Deutschland unter alliierter Besetzung im Spiegel der deutschen Presse* trägt (Exilarchiv Frankfurt am Main, Sign. A IV). In dieser Zeit hat sie Kontakt mit Sternfeld in London, der bereits mit der Sammlung von Daten über Exilierte begonnen hatte, was bei Ruth Körner zunächst auf Skepsis stieß. Am 04.03.1947 verweigert sie¹ folglich Sternfeld Bitte um genauere Angaben zu ihrer Person für einen Eintrag in *Kürschners Literaturkalender*, weil sie „absolut keinen Wert darauf[legt], neben ‚behördlich genehmigten‘ Kollegen genannt zu werden...“ (Exilarchiv Frankfurt a. M. Sign. 75/ 177). Nach einer ersten Stippvisite auf dem Kontinent 1949 beschließt Ruth Körner sich schließlich 1951 von ihrem Mann, dessen Lebensmut und Unternehmungsgeist offenbar durch das Exil viel stärker gelitten haben, einvernehmlich im Guten zu trennen. Nach Wien, wo sie niemanden mehr hat und kennt, mag Ruth Körner nicht mehr dauerhaft zurückkehren. Nach ausgedehnten Australien- und Neuseelandreisen wird sie ab 1957, wie sie es nennt, „zufällig in München“ ansässig. Einen Antrag auf Wiedergutmachung stellt sie nicht, da, wie sie am 30.03.1959 an Sternfeld schreibt, „es mir widerstrebte, aus Deutschland’s ‚dunkelsten Stunden‘ finanziellen Nutzen zu ziehen [...]“, und fährt in der für sie charakteristischen Weise dann dort, „[...] – ich habe ja schließlich mein Leben gelebt, zu Zeiten sehr

1

glücklich, und wer kann sagen, ob ich in Deutschland ohne NS-Regime ein besseres Leben gehabt hätte. Die einzige Wiedergutmachung, die ich erstrebte, war die Verleihung der deutschen Staatsbürgerschaft – und diese Sache ist noch im Stadium der Verhandlung“ (Exilarchiv Frankfurt a. M. Sign. A IV).

Mehr aus pragmatischen Gründen, nämlich um ungestört reisen zu können und der lästigen Meldepflicht zu entgehen, ist ihr an der Bemühung um die deutsche Staatsbürgerschaft gelegen, die sie nach einigen Schwierigkeiten schließlich erhält. In München lebt sie, unterbrochen von einem zweijährigen Aufenthalt in Haifa in den Jahren 1963 bis 1965, in denen es ihr allerdings nicht gelingt, eine Arbeitserlaubnis zu erhalten, seither zurückgezogen und äußerst bescheiden; dort hat sie zeitweise am *Institut für Zeitgeschichte* gearbeitet. Sie nimmt ansonsten ihr geliebtes Reisevagabundinnenleben wieder auf, verwertet ihre Erlebnisse in verschiedenen Artikeln, z. B. über kanadische Außenpolitik, plant und recherchiert für neue Buchprojekte und greift auf landeskundliche Vortragstouren für Volkshochschulen zurück. Dann und wann müssen Übersetzungsaufträge, z. B. für den Kölner Wirtschaftsdienst oder Produktionen für verschiedene Rundfunkstationen – so sendet der Westdeutsche Rundfunk (WDR) 1967 ihr eindrucksvolles Feature über die Wüste Negev – das schmale Budget aufbessern helfen. In München entsteht unterdessen ein weiterer Reisebericht über Australien und dann 1983 gelingt es ihr, ein sachkundiges und beachtetes Buch über *Chile – Nach 10 Jahren Pinochet* beim Fischer-Taschenbuchverlag unterzubringen. Soweit die wichtigsten Stationen der rührigen, politisch engagierten, ‚guten Europäerin‘ Ruth Körner, mehr noch ist sie eine jener Kosmopolitinnen „aus Instinkt und Notwendigkeit“, wie der Mitmigrant Klaus Mann treffend die mondiale Funktion gerade von Exilierten pointiert hat.

Ruth Körner neigte rückschauend dazu, am liebsten nicht viel Aufhebens von sich, von ihrem Dasein im Exil und danach zu machen. Alles sei ihr ganz selbstverständlich erschienen, betonte sie im Gespräch wenige Jahre vor ihrem Tod immer wieder. Schon aus ihrem Brief an Sternfeld vom 22.08.1959 wird diese Defensivhaltung deutlich, die vielleicht eine Selbstinszenierung mitbeinhaltet. Mit Blick auf ihre pekuniär bescheidenen Verhältnisse charakterisiert sie sich dort so: „Dass meine wirkliche Situation mir nicht früher zum Bewusstsein kam, erklärt sich aus meiner fast totalen Anspruchslosigkeit, der ergebenen Hinnahme der meisten Entwicklungen und einem gewissen Fatalismus – oder Leichtsinn –, der mich seit jeher davor bewahrt hat, eben die ‚wirkliche Situation‘ zu erkennen“ (Exilarchiv Frankfurt a. M. Sign. E75/ 177).

Es zeigt sich hier ein interessantes Verhaltens- und Selbstdarstellungsmuster, ob es auch für andere Emigranten, und vor allem weibliche, zutreffend ist, bliebe zu prüfen und zu vergleichen. Meines Erachtens handelt es sich um einen nicht selten anzutreffenden Fatalismus gegenüber dem Exilschicksal; ein Fatalismus, der nichts an sich heranlässt, und so einigermaßen gefeit hält – bis heute – gegen Unbill. Die misslungene bzw. kaum wirklich stattgefundene Remigration, die Diskreditierung der EmigrantInnen in den fünfziger und sechziger Jahren mag eine Variante der Duldung, der Sich-Bescheidenen-Zurücknehmens, des Nicht-in-Anspruch-Nehmens, und damit vielleicht gar der (unbewussten) Selbstzensur, bewirkt und herausgebildet haben. Der Zweckoptimismus, die heilsame Seite der Verdrängung, ist in seiner Willens-, und auch Überlebenskraft beeindruckend; er könnte einer jener individuellen Schutzwälle sein, der Emigrantinnen hat weit weniger häufig als ihre männlichen Zeitgenossen zerbrechen und Suizid verüben lassen. Frauen wie Ruth Körner, die ihre Exilerfahrung eher herunterspielen, haben es oftmals nicht für wichtig genug erachtet, Teile ihres Lebenswegs für eine Autobiographie zu

rekonstruieren, schriftlich niederzulegen und den Nachgeborenen zu übermitteln, weshalb so wenig von dieser spezifischen Art der Reaktion, genauer Nichtreaktion auf das Exildasein, aber auch von ihrem Engagement für eine Welt größerer Einheit, ob sie nun die vielfältigen Europavisionen oder einen weitergefassten weltbürgerlichen Habitus betreffen, gewusst werden kann. Eine größere Arbeit ausschließlich über die Leistungen ‚guter Europäerinnen‘, etwa von Bertha von Suttner bis in unsere Zeit, steht noch aus.

Für biographische und bibliographische Auskünfte bin ich folgenden Personen und Institutionen zu herzlichem Dank für ihre Unterstützung verpflichtet:
Frau Dr. Britta Eckert und Frau Passera von der Deutschen Bibliothek, Abteilung Exilarchiv in Frankfurt am Main, Frau Erika Rasthofer vom Archiv des Instituts für Zeitgeschichte in München, Frau Dr. Ulrike Eich von der Staats- und Universitätsbibliothek Carl von Ossietzky in Hamburg, sowie der Handschriften-Abteilung der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz in Berlin sowie dem Institut für Zeitungsforschung in Dortmund.

Literatur

- American Guild: Antwort auf den Fragebogen. [Ohne Datum]. Akten der American Guild, Exilarchiv Frankfurt am Main, Sign. EB 70/117.
- Akte Exil-PEN. Exilarchiv Frankfurt am Main, Sign. 75/ 175.
- Akte Sternfeld. Exilarchiv Frankfurt am Main, Sign. A IV.
- Akte Sternfeld-Nachlass. Exilarchiv Frankfurt am Main, Sign. 75/ 177.
- Marck, Siegfried (1938): Der Neuhumanismus als politische Philosophie, Zürich.
- Mevius, Ludolf (1984): Eine sozialistische Berufspädagogin. In: Hamburger Lehrerzeitung 37. Hamburg: 48-51.
- Nietzsche, Friederich (1980): Jenseits von Gut und Böse. In: Colli, G./ Montinari, M. (Hg.): Friedrich Nietzsche. Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe in 15 Bänden. Bd. 5, München - Berlin - New York.
- Siemens, Anna (1948): Die gesellschaftlichen Grundlagen der Erziehung. Menschheitserziehung, Bd. 1, Hamburg.
- Siemens, Anna (1948a): Frauenleben in drei Jahrtausenden, Düsseldorf.
- Siemens, Anna (1950): Ein Brief – statt eines Vorworts. In: Der Weg ins Freie, Frankfurt am Main.
- Siemens, Anna (Hg.) (1956): Ein Leben für Europa. In memoriam Joseph Bloch, Frankfurt am Main.
- Siemens, Anna: Brief an W.A. Berendsohn [Ohne Datum]. Exilarchiv Frankfurt am Main. Teilnachlass W.A. Berendsohn, Sign. EB 54b/7, I 1396.
- Siemens, August (1952): Anna Siemens. Leben und Werk, Hamburg – Frankfurt.
- Kurt Tucholsky (1985): Auf dem Nachttisch. In: Gerold-Tucholsky, M./ Raddatz, F.J. (Hg.): Kurt Tucholsky. Gesammelte Werke in 10 Bänden. Bd. 7, Reinbek bei Hamburg: 43-49.
- Wall, Renate (1989): Verbrannt verboten vergessen. Kleines Lexikon deutschsprachiger Schriftstellerinnen 1933 bis 1945, Köln.
- Wodicka sen, Franz: Brief an die American Guild vom 29.3.1938, Blatt 1 [Gekürzt]. Akten der American Guild, Exilarchiv Frankfurt am Main, Sign. EB 70/117.